

NOCHMALS ÜBER FREIDANK.

238

Zeitschrift für deutsches Alterthum. Herausgegeben von Moriz Haupt.
 Elfter Band. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung. 1859. 8°. S. 238—243.

Wo ich nicht irre, hat Müllenhoff gelegentlich bemerkt, Freidank sei bürgerlichen Standes gewesen. Ich weiss nicht, worauf sich diese Behauptung stützt: in dem Gedicht selbst kann ich keine Hindeutung darauf entdecken. Die Benennung her und meister schwankt und kann nicht entscheiden, wie ich schon (Zweiter Nachtrag S. 5 [= oben S. 100]) gezeigt habe. Ein Freidank kommt in früherer Zeit nicht vor, und der Dichter gab sich seiner Gesinnung wegen und weil er unbekannt bleiben wollte diesen Namen: seinen ursprünglichen, den er natürlich nicht ablegte, kennen wir nicht, auf diesen aber kommt es hier an. Erst gegen das Ende des Jahrhunderts bewirkte das Ansehen zu dem das Gedicht allmählich gelangte, dass Freidank als Eigenname eingeführt ward und zwar bei Adlichen sowohl als Nichtadlichen. J. V. Zingerle (Die Personennamen Tirols im Mittelalter) weist nach Freidank von Stegen (1295), Freidank Stuck (1316), Freidank von Vals (1336), Freidank von Auchhofen (1358), Freidank Gössl (1454). Andere Nachweisungen aus dem 14. Jahrhundert habe ich in der Einleitung S. XLI gegeben. In das Ende des 13. Jahrhunderts fällt auch Bernhart Freidanks Entstellung des alten Gedichts. Auch dieser, den Helbling allein kennt, war wohl ein Tiroler. Schon an sich ist unwahrscheinlich dass dem bedeutungsvollen Namen des alten Dichters noch ein gewöhnlicher hinzugefügt worden, allein auch die, welche ihm näher standen, Rudolf von Ems, Raumeland, der Tanhauser, wissen davon nichts, und sein Verehrer, Hugo von Trimberg, der ihn so oft nennt, würde nicht versäumt haben, den vollständigen Namen vorzubringen.

Ich kann ein ähnliches Verhältnis nachweisen. Der Verfasser einiger Lehrgedichte, wovon das erste das alte swert

heisst, nennt sich selbst am Schluss desselben Meister Altswert, anderwärts auch Niemand (78, 30), und wird von den Leuten so genannt (95, 21. 110, 31). Ohne Zweifel ist der sonst nirgend vorkommende Name Altswert nicht sein wirklicher: er²⁸⁹ will, weil er, wie Freidank, die Sitten seiner Zeit straft, unbekannt bleiben. Er war, wie dieser, ein Süddeutscher und von Adel. Er ermahnt

sî senfte sîeze und milte,
daz hoeret zuo dem schilte 2, 23.

Als er anlangt, ruft der Wächter

ir hânt sîn lange zît begert,
dar umb sült ir im bieten zuht:
er ist von art ein edeliu fruht 35, 29.

Auch begleitet ihn ein Knecht (14, 8. 18, 11). Seine Geliebte ist ein hôhez wîp 71, 20. Die Herausgeber vermuthen dass er in die Mitte des 15. Jahrhunderts gehöre: er ist mindestens ein Jahrhundert älter; darauf führen die ziemlich reinen Reime und die metrische Behandlung der Verse.

Freidank war ein höfischer Dichter, und die höfische Kunst lag zu seiner Zeit in den Händen des Adels: wo man nichts Bestimmtes weiss, streitet die Vermuthung immer für adelichen Stand; bei dem Winsbeke war der bairische Ritter nachzuweisen. Wer sich ein wenig besinnt, wird nicht auf den Einfall gerathen, das Lehrgedicht sei ausschliesslich den Bürgerlichen zugekommen: berühmte Adliche, wie Hartmann in seinen Büchlein und Lichtenstein im Frauenbuch, gefielen sich darin, und ich habe schon (Über Freidank S.17 [= oben S.22]) ausgeführt wie allgemein die lehrhafte Richtung in jener Zeit war. Wir lernen Freidanks Stellung aus dem Gedicht selbst hinlänglich kennen: der weite Kreis seiner Betrachtungen, die Einsicht in die öffentlichen Zustände, die Beurtheilung der Verhältnisse des Papstes in Rom, des Kaisers und des Sultans in Syrien, die Bemerkung dass er vieles verschweigen müsse, das alles zeigt dass er zu den höheren Ständen gehörte.

Allein ich bin auch einigen Sprüchen begegnet, die den adlichen Stand des Dichters anzeigen. Ich habe früher nur darauf hingewiesen, will mich aber jetzt näher darüber äussern.

Es ist nicht glaublich dass ein Bürgerlicher sich selbst herabsetze.

êst lützel namen âne schamen
wan hêrren unde frouwen namen 41, 8.

hêrre und frouwe war die Bezeichnung der Adelichen. Auf seine eigenen Zustände mag er hinweisen:

man êret leider rîchen kneht
für arme hêrren âne reht 56, 27.

swâ hêrren name ist âne guot,
daz machet dicke swâren muot 57, 10.

240

Was kümmern ihn, war er nicht selbst in der Lage, diese Sorgen? Der Bürgerliche der sich eine höhere Stellung erworben hat wird auch nicht klagen über das Emporkommen geringer Leute,

sô swache liute werdent rîch,
sost niht sô unvertregelîch 41, 8.

Auch nicht über den Nachtheil, den adeliche Kinder von der Erziehung geringer Leute empfangen,

swâ schalke (mit der Lesart swache) magezogen sint,
dâ verderbent edeliu kint 49, 17.

Er wird auch um Mitleid für Kinder seines Standes, nicht für adeliche bitten,

man sol sich gerne erbarmen
über die edeln armen 49, 17.

Glaubt man, er habe diesen Spruch aus Hartmann entlehnt, wo er auch vorkommt, warum suchte er gerade diesen aus, wenn dadurch nicht seine eigene Gesinnung bezeichnet ward? Warum sagte er nicht: über die schwachen armen? Ferner

swer tugende hât derst wol geborn,
ân tugent ist adel gar verlorn 54, 5.
edele zuht schoene unt jugent
witze rîcheit êre unt tugent
die wil der tôt niht stæte lân 176, 16.

Die Betrachtung in den beiden letzten Stellen, die einen weitverbreiteten Spruch enthalten (vgl. Einleitung S. XCII), könnte freilich auch ein Bürgerlicher angestellt haben, ebenso natürlich aber sind sie im Munde eines Adelichen, der seine Standesgenossen näher kennen gelernt hat.

Freidank sagt von Rom

wîp und pfaffen lebent dâ wol,
 die zwei nieman schelten sol:
 der zweier zuht ist grœzer dâ
 dan ich wizze iender anderswâ 154, 1.

Eine Handschrift fügt hinzu

âne zuo Messîne eine,
 dâ sint wîp kiusche und reine.

Es ist kein Grund vorhanden die Echtheit dieser Zeilen anzuzweifeln. Es folgt daraus dass Freidank von Rom nicht 241 nach Apulien gieng, wo der Kaiser sein Heer sammelte, zu dem er nicht gehörte, sondern nach Sicilien, dass er auch nicht mit dem Kaiser, der aus Otranto absegelte, sondern als blosser Pilger mit dem Stab von Messina aus nach Syrien sich einschiffte. Walthers Ausruf lât mich an eime stabe gân! habe ich schon auf den Pilgerstab bezogen.

In dem aus Sprichwörtern zusammengesetzten strophischen Gedicht habe ich schon mehrere Stellen nachgewiesen (Zweiter Nachtrag S. 12. 13 [oben S. 108. 109]), die aus der Bescheidenheit genommen, aber entstellt sind. Ich will noch ein anderes Beispiel anführen, das auffallend genug ist.

swer sich alsô richet
 daz er sich selbe stichet,
 der hât sich niht wol gerochen,
 dêr sich selbe hât gestochen 65, 8.

Freidank drückt den Gedanken noch in einer anderen Fassung aus:

erst tump der richet sînen zorn,
 dâ von er selbe wirt verlorn 64, 23.

Das ist ein echtes Sprichwort aus dem Volk, wie etwa »wer sich die Nase abschneidet verschimpft sein Angesicht« (Simrock 7424). Ich habe es schon in der Einleitung (S. CI) nach der Auffassung Konrads von Würzburg mitgeteilt:

ich høere wîse liute jehen
 und sie gemeine sprechen
 daz sînen schaden rechen
 vil maneger dicke welle,
 der mit der râche velle
 sich in grœzer ungemach troj. Krieg 13048.

man sol die räche mîden
 diu schaden ûf den rücke ladet:
 swer alsô richet daz er schadet
 im selben, der ist wîse niht 18955.

Ich will noch eine andere Stelle nachweisen:

er sprach »erst tumbe, sammir got,
 der mit schaden richet
 daz man im gesprichet« Reinhart Fuchs 162.

Ein verwandter Spruch bei Burkart Waldis:

wenn du dein eigen willen erstochen,
 so hast du dich an der welt gerochen Äsop 217^a.

Für die derbe volksmässige Auffassung hatte der geistlose Ver-²⁴²
 fasser des Flickwerks keinen Sinn, er änderte mit ungeschickter
 Sentimentalität

und der sîn leit sô richet
 daz erz dâ nach beweinet,
 den muoz riuwen daz ers ie gewuoc. 5, 3, 6.

Billig hätte er sagen müssen worin die Rache bestand, die ihm
 Thränen auspresste.

Als eine besondere metrische Ausbildung muss man es
 betrachten dass Freidank in der Zeile nur eine Senkung aus-
 lässt. Die Regel würde fest stehen, wenn sich auch zwei oder
 drei Ausnahmen fänden. Aber auch diese fallen der fehlerhaften
 Überlieferung zur Last und werden in der neuen Ausgabe sich
 nicht mehr zeigen. Es versteht sich von selbst, dass diese
 Regel nicht auf die wenigen Sprüche Anwendung findet, in
 welchen sich der Dichter der alten Freiheit bedient, die Sen-
 kungen ganz wegzulassen.

Noch einer anderen Bemerkung von mir muss ich Erwäh-
 nung thun. Ich habe gesagt (Über Freidank S. 39.40 [oben S.45])
 »von dem« (in der ersten Ausgabe noch herrschenden) »Vor-
 urtheil, dass man bei Freidank eine strenge Beachtung der me-
 trischen Gesetze nicht suchen dürfe, bin ich zurückgekommen.
 Ich glaube vielmehr dass er den besten Dichtern in dieser Be-
 ziehung nicht nachsteht und hoffe dass eine neue Bearbeitung
 des Textes davon überzeugen wird.« Ferner (Zweiter Nach-
 trag S.17.18 [oben S.114]) »in der neuen Ausgabe wird sich zeigen,
 mit welcher Sorgfalt Freidank die feineren metrischen Gesetze

beachtet hat.« Das kann sich natürlich nur auf die metrischen Gesetze beziehen, die für das einfache Reimpaar bei den guten Dichtern jener Zeit galten, und ein Missverständnis scheint mir nicht möglich. Dennoch hat ein unbefangener Forscher meinen Worten einen anderen Sinn zu geben gewusst. Ich soll behauptet haben, der Bau von Freidanks Versen sei strenger, als das Volk und selbst die höfischen Epiker und sonst Didactiker ihn geübt, sei beinah ganz so streng als in der Lyrik geregelt. Er hat sogar Häkchen hinzugefügt, als seien das meine eigenen Worte und Gedanken und man könne sich auf die Richtigkeit seiner Angabe verlassen. Dass eine solche unverständige Übertreibung mir nicht in den Sinn gekommen ist, brauche ich kaum zu sagen. Nur wer nicht weiss dass die metrischen Gesetze des Liedes und des einfachen Reimpaars verschieden sind, der könnte auf den unglücklichen Einfall gerathen, diese nach jenen²⁴³ regeln zu wollen. Dazu kommt dass ich ausdrücklich bemerkt habe (Über Freidank S. 40 [oben S. 45]), die Übereinstimmung mit Walther trete in metrischer Beziehung so weit hervor als sie bei der Verschiedenheit der Dichtungsart möglich sei.

Wilhelm Grimm.

[Ich verweise auch hier wieder wie schon oben S. 116 auf Bd II, S. 508—510.]